

Zwei Gedichte

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637397>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 11 - 25. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

16. März 1935

Zwei Gedichte Von Walter Dietiker.

Stadt im Schnee.

Leise fallen weisse Sterne, Lang schon ruhen Rad und Schuh, Und im Schummer der Laterne Geht die letzte Türe zu.	Ragt ein Schild wo in die Gassen, Löscht der Schnee die Zeichen aus, Und der Menschen Tun und Lassen, Das verschweigen Hof und Haus.	Alle Fensterlider sanken; Kaum ein Räuchlein weht gelind, Und mein Herze träumt Gedanken, Die verschneite Häuser sind.
---	---	---

Vorfrühling.

Noch schläft der Knabe mit verschlossnen Sinnen, Ob auch das Herze neue Wellen spürt Und ob ein süsser Morgentraum von innen Hauchzart an weiche Wimperseide rührt.	An Lider, die noch sanft geschlossen liegen, Doch schon durchschimmert von der Sonne Licht, Indessen unter leisen Atemzügen Die Seele noch mit holden Träumen spricht.
--	---

Aus „Musik. Neue Gedichte“. Verlag A. Francke A. G. in Bern. (Siehe Buchbesprechung auf der zweiten Umschlagseite.)

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg.

11

An diesem Morgen trank er den Kaffee auf dem Balkon, weil er hauptsächlich der frischen Luft bedurfte. Sein Kopf war stur, verstopft, mit Aufruhr geladen. Die Aufwärterin kam und ging auf Zehenspitzen, konnte jedoch den Zorn des Gewaltigen nicht vermeiden und brachte böse Wetterberichte in die Küche. Er hätte gleich ordentlich ins kühle Seewasser tauchen mögen, allein der Weg zur Badeanstalt schreckte ihn ab. Das leidige Alter! Zudem mußte er erst eine andere, wichtigere Waschung vornehmen.

Am Anfang aller Ueberlegungen stand der Vorsatz, das unbequeme Söhnlein vorläufig einmal von der Bleiche, dann aber, wenn möglich, auch von Treustadt fernzuhalten. Er hatte keine Lust, zum Gespött der Leute zu werden. Was? Er, der berühmte Eidgenoß, das Original von Treustadt, sollte sich von einem rabiaten Weiblein ins Bodshorn jagen, an den Pranger stellen lassen? Hatte er dann im Geist den Sieg über diese Annahme weiblich ausgekostet, so trat immerhin auch eine edlere Regung zutage. Nicht um eine alte Schuld zu tilgen, bewahre, aus reinem Erbarmen mit dem sauberen Sprößling nahm er sich vor, für dessen Aufkommen väterlich zu sorgen. Dabei wurde ihm ungewohnt warm ums Herz. Zart, duftig, wundersam, gleich einer Blume im Maisonnenschein, wuchs diese Menschen-

pflanzung aus dem Wust seines Junggesellentums heraus. Die welken Kränze wurden wieder grün, die Becher seiner Jugendkraft glänzten auf in diesem Lichte und der störrige Brummschädel fing an zu tauen, als sei ihm ein großes Heil widerfahren. Boß Donner und Doria, es mußte dahin kommen, daß die Treustädter dem alten Oberholzer einen jungen nachwachsen sahen, vor dem sie erst recht die Dedel lüpfen würden. —

In der reißigen Mittagszeit machte er sich auf, den guten Gedanken gleich ins Werk zu setzen. Er wußte, wo das Musterfräulein wohnte. Ein Fremder, der dem Dessinateur durch die belebten Straßen gefolgt wäre, hätte in ihm sicher einen Mann von besonderen Würden vermutet, denn er heimste von allen Seiten Grüße ein. Gewerbs- und Handelsleute unter ihren Ladentüren winkten und riefen ihm spaßhafte Worte zu, die er meist tüchtig gepfeffert zurückgab. Gerade auf dem heutigen Wege behagten ihm die vielen Zeichen seiner Volkstümlichkeit. Er merkte nichts davon, daß diese oder jene Ehrbezeugung und Vertraulichkeit mit Spott und Satire getränkt war; auch tat es ihm nicht sonderlich weh, als er sah, wie zum Beispiel der Oberst und Nationalrat Gnger seinen Gruß etwas nachlässig, unverbindlich erwiderte. Auf die fünf oder zehn Treustädter